

of the old editions, Bd. 8, London 1843, S. 210, Anm. 8.

- 5) Die Ausgabe D.A.S. John Caesar, 55 & 54 BC Expeditions to Britain, Bristol Classical Press, London 2002 (1969) enthält eine Karte von Britannien als ‚insula natura triquetra‘ (Bell. Gall. V, 13, 1), S. 60. – Pomponius Mela (De Chorographia III, 50): ‚triquetra et Siciliae maxime similis‘.
- 6) Paulina Kewes, Ian W. Archer, Felicity Heal, The Oxford Handbook of Holinshed’s Chronicles, Oxford, 2012, S. 538.

- 7) Die Strabo-Zitate entstammen der Ausgabe von A. Meineke, Geographica, Leipzig, Teubner, 1877, die im Internet auf der Seite perseus.tufts.edu reproduziert ist.
- 8) Die große Bedeutung dieses Vorgangs für Rom wird akzentuiert von Heinz Bellen in: Grundzüge römischer Geschichte. Zweiter Teil: Die Kaiserzeit von Augustus bis Diokletian, Darmstadt (Wissenschaftl. Buchgesellschaft) 1998, S. 55ff.
- 9) Thomas Hodgkin, The History of England from the Earliest Times to the Norman Conquest (The Political History of England Volume I), London/New York, 1906, S. 28.

CHRISTOPH WURM, Dortmund

Platon im Kuhstall oder: Ein Affe als Aufklärer

Versuch über Michael von Albrechts „Memoiren eines Affen“

MICHAEL VON ALBRECHT, der große Heidelberger Emeritus für Latinistik und neben vielen wegweisenden Werken Verfasser der monumentalen „Geschichte der römischen Literatur“, hat im Jahre 1989 eine lateinische Erzählung veröffentlicht,¹ die unter dem Titel *De simia Heidelbergensi* 2004 vom RUDOLF SPANN Verlag wiederaufgelegt wurde.² Dieser Beitrag will nicht nur an dies kostbare Kleinod neulateinischer Literatur, sondern auch an die ihm innewohnende und über alle märchenhafte Fiktion hinausweisende Aktualität erinnern.

I. Zur Hauptfigur der Erzählung

Held der Erzählung ist der aus APULEIUS Eselsroman bekannte Protagonist Lucius, der – nach seinem an Metamorphosen reichen Leben als Mensch, Esel und Isispriester – in von Albrechts fiktiver Fortsetzung nun in Gestalt eines Affen in die Welt der Moderne zurückkehrt.

Für diese Figur des (der) titelgebenden *simia Heidelbergensis* ist physisches Vorbild die Skulptur des sog. „Brückenaffen“ an der „Alten Brücke“ in Heidelberg,³ der den Vorübergehenden den Spiegel der Selbsterkenntnis vor Augen hält. Hauptsächlich in dieser Funktion lässt von Albrecht seinen Affen als Grenzgänger zwischen den Welten der Antike und Moderne auftreten.

II. Zum Inhalt

Diese kurze Inhaltswiedergabe hat den Zweck, den narrativen Kontext herzustellen, um nach

geleisteter Übersicht einzelne Aspekte hervortreten zu lassen. Wer über das bisweilen Versponnene, mitunter vielleicht gar Verzopfte und am Schluss allzu harmonisch Endende lächeln mag, möge daran denken, dass es sich zuvörderst um ein Märchen mit den ihm eigenen Konventionen handelt – indes steckt weit mehr an Gelehrtheit, Gattungsvielfalt und Aussagekraft in diesem *opusculum*, als eine bloße Paraphrase zu leisten vermag. *Quod erit demonstrandum*.

Das **erste Kapitel** setzt mit einer Briefformel ein: *L. SIMIUS LIBERATOR ATTICO S.* Der Adressat ist tatsächlich ATTICUS, der Freund und Verleger CICEROS. Ihm berichtet der Protagonist Lucius, wie dieselbe Neugier, die einst zu seiner Verwandlung als Esel geführt hatte, nun Ursache für seine Rückkehr in das Menschenleben geworden ist – obschon er mit einer ganzen Schar von Philosophen (u. a. EPIKUR, KLEANTHES, ZENON, PYTHAGORAS) in den himmlischen Gefilden der Seligen weilte. Nach einem Dialog mit PLATON selbst habe er sich entschlossen, seinen Weg auf die Welt als Affe anzutreten, nicht ohne sich ganz römisch-praktisch von Atticus ein Wegegeld mitgeben zu lassen. So gerüstet, sucht er die Insel der Zauberin Kirke auf, die ihn prompt in einen Affen verwandelt und Kleidung mitgibt. So steht der Affe plötzlich in bayrischen Lederhosen (*bracis e corio factis indutus more Bavarico*)⁴ vor der Peterskirche in Rom.

Das **zweite Kapitel** schildert, wie er, Bote aus einer anderen Kultur und Zeit, auf ihm unbekannte Dinge trifft, wie ein Musikabspielgerät, dessen Besitzer er für den Gott Pan hält, einen Omnibus, der ihm als Elefant bzw. Rhinozeros mit vier Rädern vorkommt, und eine TV-Fußballübertragung in einem römischen Café, welche Veranstaltung dem Lucius ein seltsamer religiöser Kult zu sein scheint, in dem die Epopten gebannt in eine *cista* sehen: *Hanc ad rem mirifice animus meus conversus est, quippe qui religionum atque omnis generis sacrorum cognoscendorum essem cupidissimus.*⁵

Nachdem ein „Guida“, ein Fremdenführer, erfolglos mit Lucius auf Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch und Deutsch zu kommunizieren sucht, trifft Lucius in einer Ecke des Cafés auf den lateinkundigen Pater Norbertus, der ihm wegen seiner Sehnsucht nach Wäldern empfiehlt, nach Deutschland zu reisen. Im **dritten Kapitel** weilt der per Eisenbahn angereiste Affe in Augsburg, wo er dank des *grammaticus* Strabo (gemeint ist Prof. WILFRIED STROH) in 15 Tagen, also einem „Affenzahn“ (*propter illam simiorum velocitatem*)⁶ Deutsch lernt. Strabo nimmt Lucius mit zu einer Terenzaufführung von Philologiestudenten in Heidelberg. Danach schlägt der Affe sich in die Wälder oberhalb des Neckars und wird dort Zeuge eines Gesprächs zwischen einem Liebespaar, der vor ihrem latinistischen Staatsexamen stehenden Candida und dem über die Göttin Isis promovierenden Felix. Der Affe weiß Hilfe in der Not, indem er Candida zur Verbesserung ihrer sprachlichen Fähigkeiten ein Buch des *Latinitas viva*-Verfechters CAELESTIS EICHENSEER schenkt, und dem Felix als ehemaliger Isispriester Wissen aus erster Hand vermittelt; prompt besteht Candida das Examen glänzend, und Felix kann seine Dissertation fertigstellen. Der Affe ist nun ferienreif und entschließt sich, statt der die Natur mit ihren Autoabgasen verpestenden Menschen die Weisheit der Tiere aufzusuchen, und zwar Ochsen und Kühe im Stall. Dieses **vierte Kapitel** wird unter der Rubrik „Platon im Kuhstall“ in Absatz III eine ausführliche Würdigung erfahren. Das **fünfte Kapitel** beschreibt des Affen Rückkehr nach Heidelberg, wo er erfährt, dass die Dissertation des Felix von Prof.

Aridus (Pseudonym für Prof. von Albrecht, das sich seinem Wohnort Sandhausen verdankt) aus zwei Gründen gerügt wurde. Einmal, weil sich in ihr ein aktualisierender Appell findet, wonach die Welt künftigen Generationen lebenswert hinterlassen werden soll, zum anderen, weil der Autor es gewagt hat, die Überlieferungslücken in den Quellentexten zum Isiskult selbst zu ergänzen und somit künftiger Forschung das Objekt genommen zu haben (... *non solum lacunas sed etiam ipsam scientiam sustulisti atque sepelisti*).⁷ Zu allem Überfluss hat Candida trotz ihres exzellenten Examens keine Anstellung als Lehrerin gefunden und muss sich von morgens bis abends in einer Computerfirma verdingen. Rasch keimt der Plan auf, sie aus den Fängen des als *pessimus* eingeführten Firmeninhabers (*Societatis Societatum Summus Magister*) zu befreien; Felix soll beim Kartenspiel mit diesem um die Seele der Candida spielen - Wetteinsatz sind drei antike Münzen aus dem Wegegeld des Atticus, die der Affe dem Felix zur Verfügung stellt.

Das **sechste Kapitel** erzählt von den wöchentlich stattfindenden Kartenabenden zwischen Felix und dem Firmeninhaber, der nach anfänglichem Gewinn einer Bronze- und Silbermünze im entscheidenden Wettkampf um einen Aureus verliert und seinen Spieleinsatz einlösen muss, nämlich die Befreiung aller geknechteten Computersklaven seiner Firma. Im **siebten und letzten Kapitel** behauptet der Firmeninhaber, er könne seine Angestellten nicht befreien; das müssten diese selbst tun, indem sie auf Lateinisch „Ich bin frei“ in ihren Computer tippen, und zwar geschlechtsspezifisch, also *Liber sum* bzw. *Libera sum*. Da er aber dafür gesorgt habe, dass an den Gymnasien kein Latein mehr gelernt werde, blieben sie auf ewig seine Arbeitssklaven. Da hilft der Affe, der in den Arbeitsraum der Angestellten stürmt und ihnen auf eine Tafel die lateinischen Befreiungssätze notiert – so erklärt sich seine Selbstapostrophen als *SIMIUS LIBERATOR* in der Briefformel des ersten Kapitels. Augenblicks vollzieht sich eine Massenmetamorphose: Der alte Glanz der Augen, gesunde Gesichtsfarbe und Fröhlichkeit der befreiten Angestellten kehren zurück, und es kommt zum *happy end*, bei dem der Besitzer flieht, Felix dessen Posten übernimmt, Candida

zu ihm zurückkehrt und auch Professor Aridus die Richtigkeit der Dissertationsthese des Felix über Isis anerkennt. Ein goldenes Zeitalter bricht an, mit Tierfrieden und Harmonie aller Menschen, die ohngeachtet ihrer Herkunft lateinische Lieder anstimmen: *Ibi vidimus novum caelum novamque terram. Nam in pratis cum luporum catulis agni, cum leonibus boves, cum vulpeculis gallinae ludebant. Homines autem nigri, albi, rubri, lutei, buxei omni superbia deposita saltantes carmina Latina cantabant.*⁸ Lucius indes kehrt in die Gefilde der Seligen zurück, nicht ohne dem Heidelberger Senat den Restbetrag von Atticus Wegegeld anzuweisen, auf dass ihm an der Alten Brücke ein Denkmal gesetzt werde.

III. Das zentrale Kapitel IV – Platon im Kuhstall

Kurz zum Kontext: Der Affe hatte gerade in den Wäldern von Heidelberg der Candida und dem Felix in ihren Bildungsnöten geholfen und begibt sich im Anschluss auf eine Urlaubsreise, bei der er Ochsen und Kühe (*boves*) aufsuchen will, da er vorbildliche Charakterzüge (*virtutes*) bei ihnen vermutet: Geduld bei Arbeiten (*laborum patientia*), Beständigkeit in ihrem Wesen (*ingenii constantia*), Gemütsruhe (*animi tranquillitas*) und daraus erwachsende königsgleiche Würde (*regalis quaedam dignitas*).⁹ Er wundert sich, keine dieser Tiere auf der Weide, in Gottes freier Natur, anzutreffen und begibt sich zu einem Stall, in dem er eine Menge von Kühen sieht und eine von ihnen so charmant wie gelehrt anspricht – in ovidischer Gelehrsamkeit lobt er erst ihre Schönheit, die bedeutender als die der Inachustochter Io sei, dann vergleicht er ihre Augen mit denen der kuhäugigen Hera. Auf seine Frage, warum sie sich nicht in der herrlichen Natur aufhielte, wedelt die Kuh zunächst nur kurz mit dem Schwanz, um schließlich aber doch gemächlich wiederkäuend zu antworten: Der Affe müsse von weit hergereist sein, weil er offenkundig nicht wisse, dass diese Art der Lebensführung im Stall die schönste und ersprißlichste sei – würdig dieser überaus glücklichen Zeitepoche. Das Rasseln der Ketten zeige ihnen, den Kühen, an, dass sie wahre Freiheit besäßen: Denn das elektrische Licht habe sie unabhängig vom Wechsel zwischen Tag und

Nacht, von Sommer und Winter gemacht, die Dauerbeschallung mit der Musik BACHS fördere ihre Milchproduktion, der Stall sei sauber, die automatischen Melkmaschinen befreiten sie von der direkten Herrschaft durch die Menschen, und außerdem befördere eine ständig durchlaufende Wasserrinne hygienisch jeglichen Mist weg. Was seien dagegen die angeblichen Freuden der Natur, wo man selbst mühselig das Gras rupfen und den Pflug ziehen müsse? Der Affe erinnere sie an ihre Kuhgroßmutter, die als *laudatrix temporis acti* in einer Ecke des Stalls stehend beständig lamentiert habe – bis sie den verdienten Lohn für ihre diesem glücklichen Zeitalter nicht angemessenen kritischen Einlassungen erhalten habe, nämlich die Notschlachtung. Im Übrigen seien die Erwähnungen des Affen von herrlichen Sonnentagen, plätschernden Quellen und saftigen Wiesen (*soles, fontes, prata*) reine Träume und Schäume (*somnia puto fabulasque*), die keinen Widerhall in der Wirklichkeit jenseits der Stallmauern fänden (*neque quicquam veri aut solidi praeter hoc stabulum esse credo*).¹⁰

Ist es zu weit hergeholt, in der in ihrer Beschränktheit glücklichen Kuh einen Widerschein der im platonischen Höhlengleichnis angeketteten Menschen zu sehen? Auch sie nehmen nur die Schatten der Dinge wahr, ohne sich ihrer Erkenntnisferne innezuwerden oder gar darunter zu leiden. Wie sie ist die stolz ruminierende Kuh der reinen Aisthesis verhaftet, ohne Chance auf Noesis, ja, gänzlich ohne Willen zur Schau der Wahrheit – unwillkürlich denkt man an SALLUSTS platonisch gefärbtes Wort von den *pecora, quae natura prona atque ventri oboedientia finxit*.¹¹ Wenn es von der Kuh heißt, *haud inhumane mugivit*,¹² dürfte das ein dezenter Hinweis darauf sein, dass der Leser es nicht nur *sensu proprio* mit einer Kuh zu tun hat, sondern dass sie *translate* nach Art einer Fabel oder Parabel stellvertretend für einen bestimmten Menschentypus steht, vielleicht den des modernen Arbeitnehmers und Konsumenten. Verwöhnt durch die Errungenschaften der modernen Technik merkt er gar nicht, wie sehr er Sklave eines ihn einhegenden Systems ist, wie sehr seine behauptete Freiheit eine Scheinfreiheit ist, wie er, analog zur Beschallung der Kuh mit Bach, durch raffiniert

zugeschnittene Angebote der Massenunterhaltung zu höherer Produktivität angeregt wird und seine Indienstnahme durch fremde Interessen noch als Glück empfindet. Dieser Typus sitzt einer Ideologie auf, die ihn zum Objekt fremder Interessen degradiert, ihm zugleich aber suggeriert, handlungsmächtiges Subjekt und souveräner Entscheider über das eigene Leben zu sein. Der französische Gesellschaftstheoretiker MICHEL FOUCAULT hat mit der Begriffszusammensetzung *gouvernementalité* eine bestimmte Regierungstechnologie und zugleich den durch sie bewirkten Bewusstseinszustand des modernen, in Industriegesellschaften lebenden Menschen beschrieben: Moderne Herrschaft muss sich zur Durchsetzung ihrer Interessen nicht mehr äußerer Gewalt bedienen, weil sie über medial vermittelte Dauerrepetition ihrer machtstabilisierenden Glaubenssätze die Einzelbewusstseine in ihrem Sinne zu formatieren vermag. Oder in den Worten von Foucault selbst: „In der weiten Bedeutung des Wortes ist Regierung nicht eine Weise, Menschen zu zwingen, das zu tun, was der Regierende will; vielmehr ist sie immer ein bewegliches Gleichgewicht mit Ergänzungen und Konflikten zwischen Techniken, die Zwang sicherstellen und Prozessen, durch die das Selbst durch sich selbst konstruiert oder modifiziert wird.“¹³ Ob Michael von Albrecht bei der Abfassung seiner Geschichte Rezipient der Ideen Foucaults war, spielt keine Rolle – bemerkenswert ist, wie er seine gesellschaftsanalytischen Einsichten in die aufklärerische Form der Fabel gekleidet hat. Hübsch ist, wie die vom Affen zunächst so hoch eingeschätzten *virtutes* der *boves ad absurdum* geführt werden: Unter den Bedingungen undurchschauter Fremdbestimmung und freiwilliger Selbstversklavung erscheinen die vorher geschätzten Haltungen der *laborum patientia*, *ingenii constantia* und *animi tranquillitas* nun als schlafmützige Quietismen unaufgeklärter Rindviecher. Die Kapitelüberschrift *De boum philosophia – qui et κατάβασις* macht deutlich, dass der Besuch im Stall als dystopische Allegorie der Moderne einen Unterweltsgang darstellt. Dass die Fabel von der dummen Kuh auf die Gegenwart übertragen werden soll, belegt das unmittelbar anschließende Klagelied, das der Affe auf Deutschland anstimmt:

O Germania, terra quae
 olim cara poetis
 mater tu sapientium,
 ars qua musica nata est:
 silvis orba tuis, anus
 crines ut spoliata,
 obtuso data militi
 cauponique procaci
 heu quam es dissimilis tui,
 sectans commoda vitae!
 Nam caelestia sunt tibi
 non iam carmina curae,
 nec cernunt oculi tui,
 quid pulchrum, quid honestum,
 nec sanctae sapientiae
 vocem surdior audis.
 Soli dedita tu lucro
 quid non, impia, vendis?¹⁴

[O Deutschland, Land, das einst den Dichtern teuer war, Mutter du der Denker, wo die Kunst der Musik geboren ward: Beraubt bist du deiner Wälder, gleich einer Greisin ohne Haupthaar, ausgeliefert einer abgestumpften Militaristenschär und frechen Schankwirten. O weh, wie bist du dir selbst unähnlich, indem du immerzu den angenehmen Seiten des Lebens folgst? Denn die himmlischen Lieder liegen dir nicht mehr am Herzen, und deine Augen erkennen nicht, was schön, was anständig ist, und nicht hörst du allzu taub geworden auf die Stimme der heiligen Weisheit. Hingegeben einzig dem Gewinnstreben, womit treibst du keinen Ausverkauf, pflichtvergessenes Land?] (Übersetzung: M. Lobe)

Es dichtet der Affe, und doch vermeint man durch sein Klagelied hindurch die Kritik des Zeitgenossen Michael von Albrecht an der BRD der 80er Jahre zu vernehmen: Das Land der sog. Dichter und Denker, der großen Musiker, kümmert sich nicht mehr um Ästhetik, Moral und Geist (*nec cernunt oculi tui, | quid pulchrum, quid honestum, | nec sanctae sapientiae | vocem surdior audis*), sondern hat sich einer militaristischen Grundhaltung (*obtuso data militi*), der Vergnügungssucht (*sectans commoda vitae*) und schamlosem Gewinnstreben verschrieben (*Soli dedita tu lucro | quid non, impia, vendis?*). Dafür nimmt dieses Land in Kauf, dass seine Wälder sterben (*silvis orba tuis*). In diesen Versen spiegeln sich

typische Themen der BRD vor rund 30 Jahren: Das Phänomen des Waldsterbens, die Nachrüstung des NATO-Doppelbeschlusses als Folge der Angst vor einem Atomkrieg zwischen West und Ost, die Einführung des Privatfernsehens nach angloamerikanischem Vorbild, neue Formen der Kommerzialisierung, die beginnende Hegemonie des Neoliberalismus angloamerikanischer Prägung (RONALD REAGAN, MARGRET THATCHER) und eine die Apokalypseängste kompensierende Spaßmentalität, wie sie sich etwa in sinnfreien Texten der „Neuen Deutschen Welle“ niederschlug. Als Kritiker seiner Gegenwart, wenn auch verlarvt in der Erzählerfigur des äffischen Wiedergängers aus der Antike, erweist sich von Albrecht auch in der Zeichnung des despotischen Inhabers der Computerfirma.

IV. Der *Societatis Societatum Summus Magister*

Der mächtige Computerunternehmer, bei dem Candida sich verdingen muss, ist eine Art Karikatur eines Musterkapitalisten: Als Kaufmann und Herr über die Maschinen (*mercatorum et dominum earum machinarum*) ist er zugleich der mächtigste Mann der Welt (*omnium terrarum potentissimus*),¹⁵ dessen Geschäftsmodell es ist, Computer nicht zu verkaufen, sondern zu vermieten.

Er tritt dem Felix bei den Kartenspielen in großer Arroganz gegenüber, wenn er ihn als *omnium pauperrime*¹⁶ anredet. Zudem ist er von Habgier förmlich zerfressen, wie sein Gebaren vor dem entscheidenden Spiel um die Goldmünze zeigt: Er ist ungeduldig (*impatientem morae*), brennt vor fieberhafter Spielleidenschaft (*ardentissima febris aestuantem, ludendi cupiditate flagrantem*), wobei sich seine innere Unruhe im Äußeren spiegelt: Er geht hektisch auf und ab (*circum conclave errabat*) und reibt sich gierig die Hände (*tum subridens manum manu perfricabat*), bevor er mit geheuchelter Gelassenheit (*trepidatione dissimulata*) den Felix empfängt, der gleichwohl die große innere Anspannung seines Gegners am Zittern der Hände bemerkt (*digitos tremuisse non fugit adolescentem*).¹⁷ Nicht zuletzt verrät der Unternehmer sich als nackter Materialist, der an die Existenz einer Seele nicht glaubt, also selbst als seelenlos erscheint. Das wird

deutlich in seiner Entgegnung auf den Vorwurf des Felix, er habe der Candida die Seele geraubt: „*Animam? Nugas loqueris. Quam obsoletis iuventus ista utitur verbis! Sed animae cum non sint, facile animam illam concedere tibi possum.*“¹⁸ Geradezu als Abbild des Teufels erweist er sich, wenn er in diabolischer Weise die Einlösung der abgemachten Spielschuld von sich weist: Da er dafür gesorgt habe, dass das Schulfach Latein an Gymnasien nicht mehr gelehrt wird, hätten seine Angestellten keine Chance auf Entkommen aus ihrer traurigen Jobhölle mehr, da die große Escape-Taste nur durch den nicht mehr gelernten Gebrauch lateinischer Formulierungen betätigt werden kann.

Ist diese fiktive Figur des Computerpotenten eine satirische Überzeichnung, oder ist mit ihr ein realer Typus zur Kenntlichkeit entstellt? Von Albrecht könnte an den jungen BILL GATES gedacht haben, der Mitte der 1980er Jahre aggressiv die Marktanteile seines Unternehmens Microsoft ausbaute und es tatsächlich für lange Zeit zu einer weltumspannenden Monopolstellung führte; viele Jahre führte Gates die Forbes-Liste der reichsten Menschen der Welt an (übrigens auch 2015 wieder).¹⁹ Und wenn man will, kann man Michael von Albrecht auch seherische Qualitäten attestieren: Weist die beschriebene Lust am riskanten Wettpokern des *Summus Magister* nicht kongenial voraus auf das Gebaren der Akteure des sog. „Kasino-Kapitalismus“, die mit ihren spekulativen Transaktionsgeschäften die Finanzkrise 2006 ausgelöst haben? Für den Fall, dass ein Leser die Volte, wonach Albrechts Karikaturskapitalist an den Gymnasien Latein als Unterrichtsfach hintertrieben hat, als bloß satirische Schwarz-Weiß-Zeichnung und Alarmismus auffasste, möge er belehrt werden durch das 2009 erschienene Buch „Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co.“ aus der Feder des Soziologen RICHARD MÜNCH. In ihm wird analysiert, wie eine ‚Weltkultur‘, repräsentiert durch Managementeliten und Unternehmensberatungen wie McKinsey oder ROLAND BERGER, für eine „globale Homogenisierung von Leitbildern sorgt“²⁰ und zugleich gewachsene nationale Traditionen systematisch delegitimiert:

„Die Bildung wird den nationalen Eliten (also den Lehrerverbänden, den Bildungspolitikern der Parteien und den Ministerialbeamten) von einer transnationalen Koalition aus Forschern, Managern und Unternehmenberatern aus der Hand gerissen. (...) Das alte Paradigma, in dem Bildung als Kulturgut und Fachwissen verstanden wurde, wird nun vollständig durch ein neues, ökonomistisches Leitbild abgelöst.“²¹ Und weiter Münch: „Die Vielsprachigkeit ist heute ein strukturelles Hindernis für die Bildung von Humankapital, da sie Schüler und Studenten zwingt, viel Zeit mit dem Eintauchen in verschiedene Kulturen zu ‚verschwenden‘, Zeit, die dann für die schnellstmögliche Aneignung technischer Kompetenzen fehlt, mit denen man sich in der zunehmend homogenisierten globalen Wissensgesellschaft behaupten kann, die nur eine Sprache spricht: die englische.“²²

V. Die Rolle der lateinischen Sprache in den „Memoiren des Affen“

Der lateinischen Sprache wird in den „Memoiren des Affen“ eine wichtige Rolle zugeschrieben: Nicht nur ermöglicht sie als *viva vox* eine zeitenübergreifende Kommunikation (zwischen dem *native speaker* Lucius und Pater Norbertus), sondern hilft auch der Candida beim Bestehen ihres Staatsexamens und führt letztlich gar zur Befreiung der geknechteten Computerangestellten. Am Ende des letzten Kapitels weist Lucius das auf ihn gemünzte Lob des Felix zurück, indem er das wahre Verdienst der Befreiung der lateinischen Sprache zuerkannt wissen will, die über aufklärerische, befreiende und emanzipatorische Kraft verfüge:

*Lauda grammaticam quoque
sermonemque Latinum,
qui nexos reteggit dolos,
fraudes dissipat omnes;
qui te compede liberat,
multis reddit amicum;
quo doctus sapere ausus es
fregistique catenas,
stans ut iudicio tuo
tu mendacia vincas.*²³

[Preise auch die Grammatik und die lateinische Sprache, die geknüpften Fallstricke aufdeckt und

alle Täuschungsversuche zertrümmert; sie befreit dich von der Fußfessel und macht dich vielen zum Freund; durch sie unterrichtet, hast du es gewagt, dich deines Verstandes zu bedienen und hast die Ketten zerbrochen, so dass du zu deiner Urteilskraft stehend über die Täuschungen siegst.] (Übersetzung: M. Lobe)

VI. Zur Gattungsfrage

Die kleine Schrift vom Heidelberger Affen ist eine kunterbunte Kreuzung verschiedener Gattungen. Eine erste Zuordnung nimmt der Affe als Autor selbst vor, wenn er im ersten Kapitel in livianischem Sprachduktus von einem **Lebensrückblick** im Stile von *CAESARS commentarii* spricht: *Diu multumque dubitavi, mi Attice, facturusne operae pretium essem, si memoriam vitae meae proderem; nuper vero cunctis hominum ceterorumque animalium suffragiis SIMIUS LIBERATOR consalutatus adesse tempus, quo Iulii Caesaris exemplo commentarios scriberem, sensi.*

Zugleich handelt es sich um die **Fortführung von Apuleius Eselsroman** – garantiert durch die Figur des Lucius, der sich einer neuen Metamorphose unterzieht, wenn er als Affe in die Welt der Moderne zurückkehrt. Bereits die kurze Praefatio zitiert mit der Aufforderung *Lector intende: laetaberis* wörtlich aus dem Prolog von Apuleius *Metamorphoseis*.

Ganz ohne Zweifel weist das Büchlein **Elemente des Schelmenromans** auf: Der Ich-Erzähler Lucius ist als Affe, Bote aus der Antike und Lateinsprecher *a priori* ein Fremdkörper in der Welt der Moderne, durchläuft genretypisch viele gesellschaftlichen Schichten (von der Welt des fußballschauenden Volks bis zu Professoren und Unternehmern) und beobachtet befremdet und amüsiert zugleich die seltsamen Auswüchse der Moderne, der er einen Spiegel vorhält. Er ist wie sein Vorbild des Picaro ständig auf Reisen (Rom, Augsburg, Heidelberg), erlebt die verschiedensten Abenteuer und weiß sich gewitzt aus allen Krisensituationen zu retten.

Aber in von Albrechts Erzählung finden sich auch **Elemente des Dystopischen**, jedenfalls wenn man, wie hier geschehen, die Stallepisode als kritischen Blick auf Züge der Gegenwartsgesellschaft auffasst und die Machenschaften

des Computerunternehmers als Reflex auf Auswüchse einer deregulierten Ökonomie liest. Die Dystopie²⁴ entwirft ein zukunfts pessimistisches Szenario einer Gesellschaft, die sich zum Negativen entwickelt. Dazu bedient sie sich oft eines Außenseiters, um an seinem exemplarischen Beispiel die Folgen gesellschaftlicher (Fehl-)Entwicklungen aufzuzeigen. Genrekonstitutiv ist die Darstellung einer repressiven bzw. diktatorischen Herrschaftsform. Beides findet sich: Die Kuh im Stall merkt nicht, dass sie die Freiheit verloren hat und reines Objekt der Gewinnmaximierung ist; der Computerunternehmer trägt tyrannische Züge im Umgang mit seinen versklavten Angestellten. Ein weiteres Merkmal der Dystopie ist die Verbannung der natürlichen Umwelt aus dem Alltag – die Kuh kennt keine freie Natur, die Angestellten des *Summus Magister* arbeiten in der freudlosen Atmosphäre einer Halle (*aula*) von früh bis spät vor den Computern.²⁵ Dementsprechend wächst der unberührten Natur die Funktion eines Gegenbildes zu, das den Wunsch nach Freiheit symbolisiert – repräsentiert durch die Naturverbundenheit des *SIMIUS LIBERATOR*. Letztlich hat die Dystopie eine konservative Intention, so auch diese Erzählung, die implizit eine für die Tiere ursprüngliche Freiheit in der Natur und menschenwürdige Arbeitsbedingungen postuliert.

Formal handelt es sich bei den „Memoiren des Affen“ wegen der Mischung aus Prosa und eingesprengten Gedichten um eine **menippeische Satire**. Als poetische Formen finden sich das Epigramm²⁶, ein Wechselgesang der Liebenden Felix und Candida nach Art des HORAZ c. 3, 9,²⁷ ein Klagelied über Germania,²⁸ ein Epithalamion des Professor Aridus auf Felix und Candida²⁹ und zu guter Letzt ein Hymnus auf die emanzipatorische Kraft der lateinischen Sprache.³⁰

Aber auch **Momente märchenhaften Erzählens** fehlen nicht, wie die Dreizahl der antiken Münzen beweist, die Schwarzweißzeichnung des Unternehmer-Bösewichts und das *Happy End*. Außerdem ist dieses Kabinettstückchen neulateinischer Erzählkunst zugleich eine **autobiographische Hommage** des Autors von Albrecht an Weggefährten seines wissenschaftlichen Lebens, wie z. B. Prof. WILFRIED STROH (alias *gramma-*

ticus Strabo) und die Fraktion der Vertreter der *Latinitas viva* wie Pater SUITBERTUS SIEDL (alias *Pater Norbertus*) und Pater CAELESTIS EICHENSEER (alias *Pater Cyaneus Dryolimnius Saravipontanus*).

Und wer will, kann den *libellus* auch als **Protreptikos** für den unvergänglichen aufklärerischen und ästhetischen Wert der Universal-sprache Latein auffassen.

VII. Schluss

Insgesamt handelt es sich um ein so gelehrtes wie vergnüglich zu lesendes *opusculum*, das sich durch seinen Reichtum an Phantasie, Gelehrtheit und gesellschaftskritischer Reflexion würdig an die Werke der anderen beiden neulateinischen Größen aus Baden-Württemberg anschließt, an den Tübinger Indologen HERMANN WELLER (1878-1956) und JOSEF EBERLE (1901-1986), den langjährigen Herausgeber der Stuttgarter Zeitung.

Anmerkungen:

- 1) Michael von Albrecht: *L. Simii Liberatoris commentariorum libri VII*. In: Michael von Albrecht: *Scripta Latina*, Frankfurt a. M. 1989, S. 91–124.
- 2) Vgl. A. Fritsch: Der Heidelberger Affe ist wieder da, *Forum Classicum* 47,3 (2004), S. 264.
- 3) Vgl. praefatio: *Simiae effigiem in ipso Pontis antiqui Heidelbergensis aditu positam quis non novit?* Den sog. „Brückenaffen“ ließ der Bildhauer Gernot Rumpf 1979 in Bronze wiederauferstehen, nachdem Kurfürst Karl Theodor 1788 beim Neubau der zerstörten Brücke dies Wahrzeichen nicht mehr berücksichtigt hatte.
- 4) S. 11, hier und künftig zitiert aus der Ausgabe des Rudolf Spann Verlages.
- 5) S. 15.
- 6) S. 20.
- 7) S. 31.
- 8) S. 44.
- 9) Alle Belege auf S. 25.
- 10) Alle Zitate auf S. 27.
- 11) Sallust, *Cat.* 1,1.
- 12) S. 25.
- 13) Foucault, Michel: About the Beginning of the Hermeneutics of the Self. In: *Political Theory* 21, 1993, S. 203 in der Übersetzung von Thomas Lemke.
- 14) S. 28.
- 15) Alle Zitate S. 33.

- 16) S. 35.
- 17) Alle Zitate S. 38.
- 18) S. 35.
- 19) Vgl. <http://www.forbes.com/billionaires/list/36/#version:static> (Aufruf vom 14.11.2015)
- 20) Richard Münch, Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co., Frankfurt a. M. 2009, S. 9.
- 21) Richard Münch, op. cit. S. 30.
- 22) Richard Münch, op. cit. S. 36.
- 23) S. 45.
- 24) Der Begriff der Dystopie findet sich in der Literaturwissenschaft zum ersten Mal in Negley und Patricks 1952 erschienener Anthologie „Quest for Utopia“, wo sie auf S. 298 in Bezug auf Joseph

Halls 1605 erschienenen Werk feststellen: „The *Mundus Alter et Idem* is utopia in the sense of nowhere; but it is the opposite of eutopia, the ideal society: it is a dystopia, if it is permissible to coin a word.“

- 25) Vgl. das Beispiel der Candida, S. 33: *Ibi a mane ad vesperum sedet, cistae cuidam lucenti inserviens, nil nisi illam intuens, pallido vultu, nullo exhilarata risu.*
- 26) S. 20, 21, 32.
- 27) S. 21f.
- 28) S. 28.
- 29) S. 44f.
- 30) S. 45.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Die wiederbelebten Nemeischen Spiele

Allgemeine Informationen

WAS: Die neuen Nemeischen Spiele [[gegründet 573 v.Chr.]] sind ein Versuch, die antiken Feste, die wie die Olympischen Spiele auf sportlichen Wettkämpfen basierten, wieder zum Leben zu erwecken. Es gibt Laufwettbewerbe für Teilnehmer aus der ganzen Welt mit einem Alter von mindestens acht Jahren und keinem Limit nach oben. Der Stadionlauf hat eine Länge von 90 Metern, die Teilnehmer werden nach Alter und Geschlecht in Gruppen von je zehn Läufer/innen eingeteilt. Diese Rennen sind das Hauptereignis einer ganztägigen Zusammenkunft von tausenden Zusehern aus der ganzen Welt. Zwischen den Rennen gibt es Darbietungen von Musik- und Tanzgruppen aus der Region. Am späten Nachmittag gibt es noch ein Rennen über 7,5 Kilometer, genannt „Die Fußstapfen des Herakles“, vom antiken Tempel in Kleonai zum antiken Stadion in Nemea. Das Ziel dieser Veranstaltung ist ein internationales Festival für jedermann im Geist der Verbrüderung auf dem antiken Boden, auf dem erstmals die Idee, Krieg durch athletische Wettkämpfe zu ersetzen, verwirklicht wurde [[diese Interpretation ist modern. Bei den panhellenischen Spielen gab es die *ekecheiria*, die nicht mit *eirene*, *pax* gleichzusetzen ist]].

WO: Das antike Nemea befindet sich etwa 25 Kilometer südwestlich von Korinth im nordöstlichen Teil der Peloponnes, am Fuß der Arka-

dischen Berge in einer Seehöhe von etwa 340 Metern. Die Durchschnittstemperaturen sind etwas geringer als im Rest Griechenlands, wir können tagsüber am 11. Juni warmes, aber nicht wirklich heißes Wetter erwarten. Die Nächte können noch etwas kühl sein.

WIE: Das Festival findet im antiken Stadion von Nemea (erbaut um 330 v. Chr.), welches sich am Ostende der modernen Stadt Ancient Nemea befindet, statt. Die Teilnehmer laufen barfuß und tragen weiße Tuniken (antiker *chiton*) anstelle der früher üblichen Nacktheit. Sie ziehen sich im ältesten bekannten Umkleideraum [[*apodyterion*]] in der Geschichte der Menschheit um. Danach schreiten sie durch den antiken restaurierten Tunnel und bemühen sich dabei, nicht die von den Athleten vor 2.300 Jahren eingeritzten Graffiti zu beschädigen und auch keine eigenen hinzuzufügen. Am Ende des Tunnels wartet jeder Teilnehmer, bis sein Name vom Herold aufgerufen wird, und läuft anschließend zur Rennbahn. Die Läufer versammeln sich am Start bei den Schiedsrichtern, die – wie in der Antike – schwarze Kleidung tragen, und ziehen Steine mit der Nummer ihrer Laufbahn aus einem Helm. Danach begeben sie sich zu original erhaltenen Start[[schwelle]] und verankern ihre Zehen in denselben steinernen Rillen, in die auch ihre antiken Vorläufer die